

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 52 (2012)

Artikel: Die "Hohenegg" : hundert Jahre im Dienste kranker Menschen
Autor: Fuhrer, Hansruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

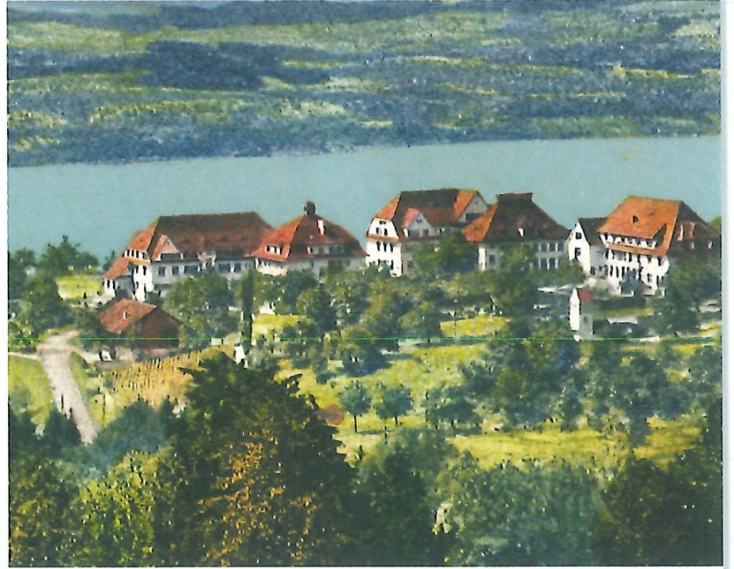
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Hohenegg» – Hundert Jahre im Dienste kranker Menschen

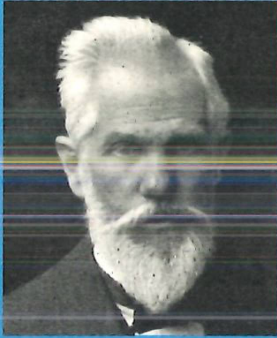


Als Theodor Zangger 1912 eine «Asyl für Gemütskranke» – die heutige Hohenegg – gründete, wurde deren erfolgreiche Entwicklung staunend zur Kenntnis genommen. 100 Jahre später und nach einer äusserst vielfältigen Geschichte staunt man ebenfalls, wie sich die Privatklinik Hohenegg behauptet. Hoffentlich noch 100 Jahre lang.

Oben links: Die Hohenegg noch ohne Parkplätze und Buswendeschleife.

Oben rechts: Die «alte» Hohenegg – Postkarte aus der Gründerzeit.

Unten: Die Hohenegg 2012 mit dem neuen Haus Terrazza.



Theodor Zangger
Dr. med. Theodor Zangger (26.6.1864–28.3.1940) ist in Zürich aufgewachsen. Nach Studien in Kiel, London und Zürich promovierte er zum Doktor der Medizin. Intensive Studien in Neurologie und Psychiatrie in Berlin und London erweiterten sein Wissen. Mit grösster Energie, religiöser Überzeugung, Idealismus und rascher Auffassungsgabe verfolgte er seine Ziele, u.a. sein Lebenswerk: die Hohenegg.

Eine Idee Der Zürcher Arzt Dr. med. Theodor Zangger (1864–1940) erlebte als junger Arzt um die Jahrhundertwende eine unerklärliche Zunahme der Fälle von Nerven- und Gemütskranken in seiner Praxis. Erschwerend für die Lage der Patienten war eine ständige Überfüllung der staatlichen Anstalten. Wochenlang bestand keine Aufnahmemöglichkeit. In der Bevölkerung stellte Zangger zudem Vorurteile fest. Fast unüberwindlich war die Abneigung breiter Kreise gegen die staatlichen Kliniken. «Si holed di ab mit em gäle Wägeli» war ein geflügeltes Wort. Kranke mit mittleren und leichteren Depressionen scheuten sich, mit den «Verrückten» gemeinsam behandelt zu werden.

In dieser misslichen Lage fasste er den Entschluss, ein privates gemeinnütziges Hilfswerk auf der Basis christlicher Gesinnung zu gründen. Sein «Asyl für Gemütskranke» sollte eine Mischung zwischen einem Kurort und einer Nervenheilanstalt sein, «in welcher solche Kranke liebevolle Pflege erhalten könnten».

Neben der Geldbeschaffung interessierte ihn die Gestaltung der Klinik im weitesten Sinne. Den designierten Chefarzt Dr. med. Conrad Escher schickte er durch Europa, um sich mit den neuesten Behandlungsmethoden bekannt zu machen. Er selber war nach dem Besuch des Londoner Betriebs «Long Grove» der Überzeugung: «no restrain», die grösstmögliche Vermeidung von Zwang. Keine Kaserne, keine Mauern, keine Gitter, das Maximum an Licht und hellen Farben, einzelne Pavillons, Möbel wie in einem Privathaus, von der Aussenwelt ungestörte Gartenanlagen, ein Gutsbetrieb; das entsprach seinen Vorstellungen.

Ein mühevoller Weg Am 16.12.1903 gründete Zangger mit seinen Gesinnungsfreunden Pfarrer Rudolf Bodmer-Hess, Dr. iur. Dietrich Schindler-Stockar, Dr. med. Oberholzer-Gerber und John Syz-Schindler ein Komitee. Die Geldsuche war schwierig. Der Kanton winkte ab; er hatte eigene Projekte zu finanzieren. Am 17. Februar 1909 rief der Kirchenrat der evangelisch-reformierten zürcherischen Landeskirche zur Osterkollekte auf: «Wir hoffen zuversichtlich, das Initiativkomitee dürfe erfahren, dass in unsern Gemeinden viel Volk hinter ihm steht, das im Geist Jesu Christi hilfsbereites Erbarmen hat mit den armen Gemütskranken und ihren bekümmerten Angehörigen.» Die Spenden ergaben 22'000 Fr. Auch die katholische Geistlichkeit hatte mitmachen wollen, doch ein Verbot des Bischofs dämpfte die Wohltätigkeit. Aus der Privatschatulle hat er dann dennoch etwas gespendet! Ein testamentarisches Legat von 200'000 Franken war ein hoffnungsvoller Lichtschein, die als Startkapital benötigten 600'000 Fr. doch noch zusammenzubringen. 1908 waren 415'512 Fr. beisammen und Zangger konnte feststellen: «Gott hat die Arbeit sichtlich gesegnet.»

Auf eine Annonce hin wurden ihm 82 Bauerngüter zum Kauf angeboten. Der Hof «Zumpernäll» ob Meilen gefiel ihm auf Anhieb. Zangger war von der freien Lage auf hoher Terrasse, von

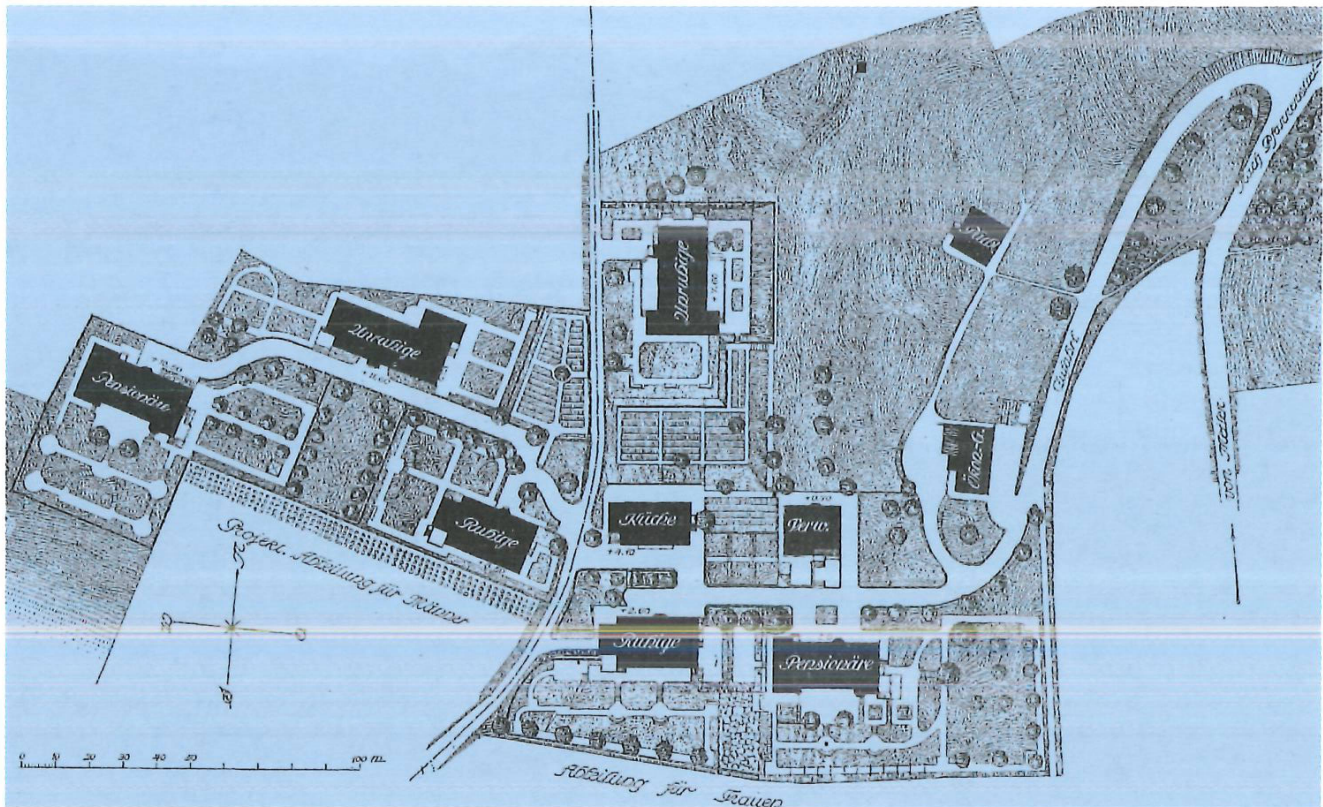


der prachtvollen Aussicht auf See und Gebirge begeistert. Noch am Abend meldete er dem Quästor: Ich habe es gefunden! «Die Lage ist derart, dass wir den geistlichen Herren, die in alten Zeiten dieses Klostergut kauften, nur ein Kompliment machen können.» 15 Jucharten für 45'000 Fr., 2 km ab der Bahnstation, 15 km von Zürich entfernt. Alles stimmte. Die Gründer wollten ihre Stiftung «Hohenbühl» nennen, doch die Besitzerin der Villa «Hohenbühl» in Zürich wünschte keine Anstalt mit gleichem Namen und erwirkte gegen eine «schöne Gabe» den Verzicht. So entstand der neue Namen: «Hohenegg».

**Das Plateau «Zumpernäli»
am Pfannenstiel ob
Meilen.**

Die Umsetzung Die damals schon bekannten beiden Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer und Walter Furrer setzten um, was Zangger vorschwebte. Ihr Referenzobjekt war die Klinik in Herisau AR, ein Pavillonsystem mit vielen inneren Sichtbezügen. Unternehmerische Überlegungen führten zu einer 2:1 Belegung: 2/3 Bedürftige und 1/3 Private zur Quersubventionierung.

In nicht einmal zwei Jahren (1911/12) wurde die heute unter Denkmalschutz stehende Häusergruppe für weibliche Patienten auf der Hangterrasse ob Meilen gebaut. Von der Landestelle in der Rorenhaab wurde eine Schmalspurbahn betrieben, um das Kies auf die Baustelle zu bringen. Vorgesehen waren zuerst 60 Betten. Schliesslich einigte man sich auf 120



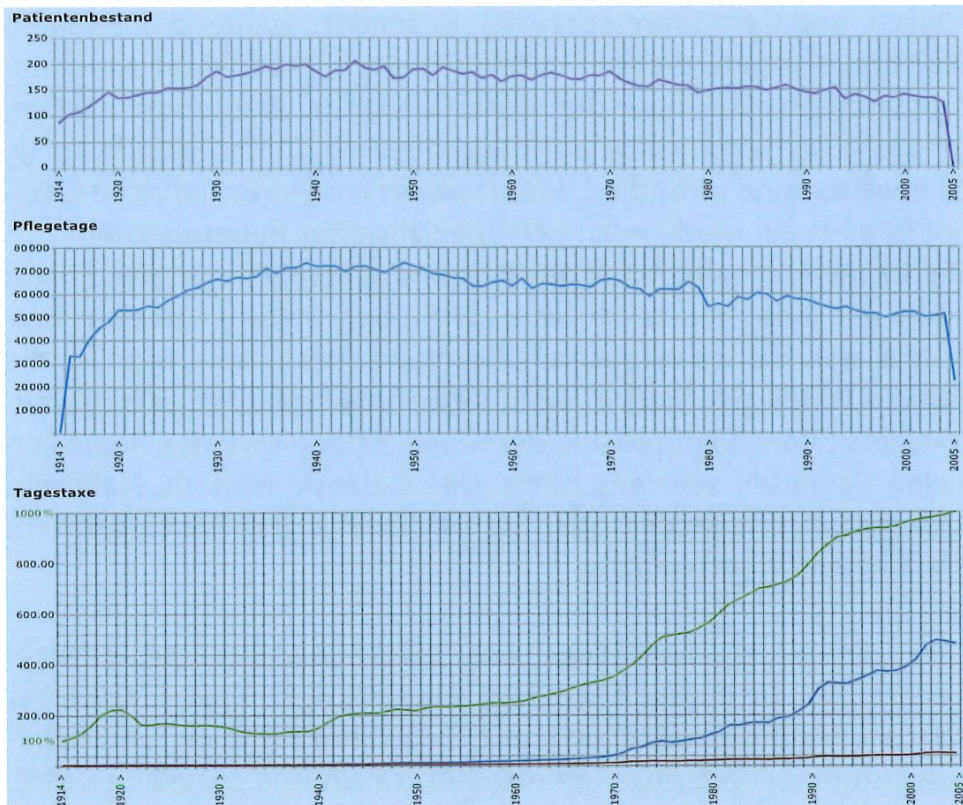
Die ursprüngliche Planung von Rittmeyer und Furrer mit der Männerabteilung im Westen.

Betten, auf je ein Haus für Ruhige, Halbruhige und für Unruhige und auf ein Budget von 1,2 Mio. Fr. Die Hälfte des Geldes war in etwa vorhanden und die andere durch Hypotheken zugesichert. Diese Summe wurde als horrend hoch empfunden.

Im ersten Jahresbericht Zanggers von 1912 lesen wir: «Das Werk, das mir seit mehr als einem Jahrzehnt als dringende Notwendigkeit immer wieder vor die Augen trat und an dessen Verwirklichung Hunderte und Tausende von wohlthätigen Gebern mitgewirkt haben, steht vollendet da und hat seit dem 31. Oktober 1912 bis Ende Mai 1913 schon 118 Kranken Aufnahme gewährt, von denen Gott sei Dank in der kurzen Zeit von 7 Monaten 29 Patienten die Anstalt gebessert oder geheilt verlassen konnten, 4 schwerkranke Patienten starben. 10 verliessen ungeheilt die Anstalt.»

Man begann mit zwei Ärzten, zwanzig Schwestern (die Vorsteherinnen der einzelnen Häuser waren Diakonissen aus Neumünster) und einer Tagespauschalen zwischen 3 und 10 Franken je nach Klasse. Die Eröffnungsfeier fand am 19.10.1912 mit ca. 100 Personen statt. Regierungsrat Dr. Mousson wünschte der Anstalt in seiner Grussadresse das beste Gedeihen. Auf der Hohenegg habe der Kranke sicher nicht das drückende Gefühl, eine Nummer zu sein, sondern er müsse etwas von dem liebevollen hilfreichen Geiste verspüren, der Ärzte und Pflegerinnen leite.

Die Bilanzen der ersten Jahre zeigten recht erfreuliche Resultate. Das Betriebsdefizit belief sich im ersten Jahr auf rund 5'500 Franken. Die Betriebsüberschüsse der folgenden Jahre wurden ab 1919 in Fonds (für Bedürftige, Baufonds und in einem Kulturfonds) angelegt und die Kapazität durch Ausbauten kontinuierlich auf 200 Betten erhöht.



Die «alte» Hohenegg in Zahlen.

grün = LIK (Landesindex der Konsumentenpreise):

1914 = 100 %,
2005 = 1001,6 %

blau = Tagestaxe nominal:

1914 = Fr. 4.85,
2005 = 481.50

rot = Tagestaxe der laufenden Teuerung angeglichen:

1914 = Fr. 4.85,
2005 = Fr. 48.07

Bis heute haben über 500'000 Menschen auf der Hohenegg sorgsame Betreuung und grösstenteils Heilung erfahren.

Acht Visionen – die erste: Männer In der ursprünglichen Planung waren drei weitere Häuser für eine Männerabteilung vorgesehen und das Terrain eingezont. Aus finanziellen Gründen konnte sie 1912 nicht gebaut werden. Der Plan wurde zwar nie ganz aufgegeben, doch war man bald überzeugt, dass eine Männerabteilung mindestens eine Wegstunde entfernt oder noch besser auf der anderen Seeseite liegen müsse. Der Grund dieser Separierung wurde darin gesehen, dass in vielen Fällen Männer an der psychischen Erkrankung der Patientinnen schuld waren, so dass man den bisherigen Schonraum erhalten wollte. Schliesslich hat man den Baufonds für andere Projekte gebraucht. Erst in den 1970-er Jahren wurde beschlossen, die Klinik gemischtgeschlechtlich zu führen.

Vision 2: Weitgehende Versorgungsautonomie Die Führung eines Gutbetriebs und einer Gärtnerei war ein wichtiger Teil der Gestaltung einer gesundheitsfördernden Umgebung. Die Arbeits- und Beschäftigungstherapie nützte diese Betriebe zu vielfältigen Einsätzen. Selbstverständlich spielten auch wirtschaftliche Gründe eine grosse Rolle (Milch-, Eier-,

Fleisch- und Gemüseversorgung). Besonders während der beiden Weltkriege konnte die Klinik auf die eigene Produktion von Nahrungsmitteln zählen und den Bedarf weitgehend autonom decken. Im Laufe der Jahre wurde der Bauernbetrieb durch Zukäufe auf 35 ha erweitert und arrondiert. Heute ist der landwirtschaftliche Gutshof Bäpfert ein moderner, hoch spezialisierter Bauernbetrieb. Die Landwirtschaftspolitik des Kantons, öffentliche Betriebe nicht mehr mit Beiträgen zu stützen, führte den Stiftungsrat zum Entschluss, den Hof zu verpachten. Somit war der 1. April 1998 für die Familie Weber der Start in die unternehmerische Selbständigkeit. Die stets offene Stalltüre und der «Streichelzoo» werden heute von vielen Patienten sehr geschätzt. Das Gelände wird als Naherholungsgebiet von Meilen oder für die «beef – das Weidfäscht am Pfannestiel» rege benützt.

Vision 3: Arbeits- und Beschäftigungstherapie Der in vielen Bereichen wegweisende Dr. med. Max Kesselring, Chefarzt 1916–1941, meinte, der Wert einer Klinik messe sich an der Qualität der Heil- und Erziehungsmittel. Diese müssten «nachdrücklich und sorgfältig» sein. Sehr hoch stufte er die Arbeit ein als «Hilfsmittel der psychischen Behandlung». Sie stähle den Willen durch beständige Übung der gesunden Kräfte der Seele und des Körpers, erhöhe die Selbstbeherrschung und sei die beste Medizin gegen weichliche Sentimentalität. «Die Arbeit stellt den Kranken mitten in eine gesunde, lebendige Wirklichkeit und lenkt ab von überreizter Empfindlichkeit und bedrückenden Vorstellungen.» Oft müsse sie gegen die Neigungen der Patientinnen verordnet werden. Diese fühlten sich als erholungsbedürftig und seien schnell ermüdet. Wenn man aber nachgebe, so sei die Folge tatenloses Bummeln und willenslose Apathie, wobei die besten und edelsten Regungen der Seele mehr und mehr verkümmerten, während krankhafte Triebe wie Unkraut in einem ungepflegten Garten überhand nähmen. Er hielt das Pflegepersonal an, eine reiche Auswahl an Arbeitsgelegenheiten bereit zu stellen: selbständiges Ordnen der Zimmer, Rüsten des Gemüses, Hilfe bei der Krankenpflege («natürlicher Trieb der weiblichen Seele»), Näh- und Strickarbeiten («auch wenn man alles am Abend wieder auflösen muss»), Gartenarbeit («eine unübertrefflich kräftigende und gesunde Tätigkeit»), Tierpflege («frei herum laufende Kaninchen und Hühner haben schon Manchen zu freudiger Mitwirkung bei ihrer Pflege verlockt») ... bis zum Sammeln von Pilzen und Laub für Laubsäcke sowie Ausstechen von jungen Löwenzahnpflanzen und Maikäferjagden. Dafür brauchte er geübtes, fantasiereiches und einsichtiges Personal, welches mit dem richtigen Instinkt, ohne Zwang, die Freude an der Arbeit förderte. Es galt die Devise: Nie macht eine Schwester alleine etwas. Diese Aufzählung macht deutlich, wie weit der Weg gewesen ist zur modernen Beschäftigungstherapie, von der Irrenwärterin zur diplomierten Pflegefachfrau von heute. Eine Pflegefachfrau der Ho-

henegg hat es auf den Punkt gebracht: Zweifellos sind früher die Anforderungen an die Pflegenden nicht geringer gewesen, doch hatte man nicht so viele Begriffe, um den Liebesdienst zu definieren.

Vision 4: Der «Hohenegger-Geist» Der Geist und Geister haben etwas gemeinsam. Beide sind schwer zu fassen. Wer vorgibt, Geister gesehen zu haben, wirkt suspekt. Auch den «Hohenegger-Geist» kann man nicht sehen, ihn nicht definieren und ihn kaum lehren. Man kann ihm nur behutsam nachspüren.

Dr. Kesselring hat einmal wegweisend gesagt: «Ob eine Anstalt gut oder schlecht ist, ob es dem Kranken darin wohl ist oder ob er sich fremd und verlassen vorkommt, das hängt allein ab von dem Geiste, der in ihr herrscht, und von der Liebe, die er erfährt. Diese Liebe lässt sich weder befehlen noch erkaufen: sie ist stets die freie Gabe von Menschen, denen Gott sie ins Herz gepflanzt hat.» Solche Menschen zu finden, die zu diesem Dienste bereit waren, war stets die höchste Aufgabe der pflegerischen und ärztlichen Führung und ihres Personaldienstes. Dass auch der Hausdienst ebenso wichtig war, zeigt ein weiterer Satz Kesselrings: «Jede noch so unbedeutende Arbeit wirkt aufs Ganze fördernd und belebend, wenn sie mit Treue und Zuverlässigkeit getan wird.»

Wie das praktisch aussah, zeigen die folgenden drei Aussagen:

«Jeden Tag Gutes irgendwo hinlegen: ein schöner Gedanke, ein gutes Wort, eine wackere Tat; das heisst, ein gewissenhafter Gärtner auf dem Seelenacker sein. Jede gehässige Stimmung ist wie Frost auf die Blumen.»

«Wer Kranke behandeln will, muss vorher die Ergebnisse der Wissenschaft gewissenhaft studieren und muss Wesen und Ursachen der Krankheiten ergründen.»

«Eine überlegene, verständige und sachkundige geistige Führung hält alles fern, was negative Kräfte fördert und fördert alles Gesunde. Sie braucht einen Geist des Friedens und der Liebe. Der Kranke muss überall auf Verständnis und Geduld treffen; man darf nichts Unmögliches von ihm verlangen, sondern seine Bedürfnisse und Fähigkeiten erkennen.»

In der modernen Begrifflichkeit tönt dies nüchterner. Der heutige Chefarzt, Dr. med. Toni Brühlmann, formuliert den modernen Ansatz so: «Ausgewogene



Dr. med. Toni Brühlmann
Ärztlicher Direktor und
Chefarzt
Leiter Kompetenzzentrum
Burnout und Lebenskrisen



Dr. med. Stefan Büchi
Leiter Kompetenzzentrum
Psychosomatik



Prof. Dr. med. Daniel Hell
Leiter Kompetenzzentrum
Depression und Angst



Walter Denzler
Verwaltungsdirektor



Paul Wijnhoven
Pflegedirektor

Psychiatrie, in der milieutheraeutische, verschiedene verbale und nonverbale psychotherapeutische, soziotherapeutische und psychopharmakologisch-biologische Ansätze angemessen zur Geltung kommen sollen.»

Man kann einwenden, es sei unwichtig, was die Chefärzte wollen und schreiben, wichtig sei, was beim Patienten ankomme. Dass solche Wegweiser auch befolgt wurden und Wirkung hatten, zeigen einzelne ausgewählte Patientenbriefe von 1923 nach dem Austritt: «In tiefer Dankbarkeit gedenke ich aller der lieben, guten Menschen, denen ich auf der Hohenegg begegnen durfte. Ich habe dort oben ein Übermass an Liebe und Geduld erfahren, das mir zeitlebens wohl tun wird und das ich nie vergessen werde.»

An die Mutter: «Ich kann Dir kaum sagen, wie glücklich ich bin, hierher gekommen zu sein. Ich bin hier verstanden, sowohl vom Arzt wie von den Schwestern. Im übrigen bewundere ich von Tag zu Tag mehr, wie ideal das Haus ist und wie trefflich für die Bedürfnisse der Kranken gesorgt wird. Arbeit, Spaziergänge in herrlicher Natur, Vorlesungen, Gesang, alles wechselt ab und wirkt so wohltuend auf das kranke Gemüt.»

Dass den Bemühungen auch Grenzen gesetzt waren, zeigen die drei folgenden Briefausschnitte: «Wie soll ich das alles wieder schaffen? Wieder funktionieren können?» «Erst nach und nach habe ich erfahren, wie wichtig mir das Verständnis und die Anregungen sind, die mir in der Behandlung entgegen gebracht werden und wie sehr diese meine Entwicklung fördern. Nun befürchte ich, mit meiner Rückkehr wieder «nur funktionieren» und den Erwartungen anderer entsprechen zu müssen, «wieder der Alte» sein zu müssen.» «Eigentlich geht es mir gar nicht so gut. Vor dem Eintritt hatte ich mir vorgestellt, meine ganze Symptomatik zurücklassen zu können, selbstsicher und entschlossen zu sein und mich überhaupt viel mehr zu verändern. Nun bin ich enttäuscht, frage mich, ob die Behandlung überhaupt etwas gebracht hat.»

Die heutigen Rückmeldungen nach dem Austritt und nach klar definierten Perioden sind stilistisch anders, aber zeigen, dass der «Hohenegger Geist» immer noch wirksam ist.

Vision 5: Fonds für Unbemittelte Die Gründer sahen die Hohenegg immer als soziales Werk. Mit Spenden, Legaten und Betriebsüberschüssen wurde ein Hilfskassenfonds gegründet, der auch weniger begüterten Patientinnen den Aufenthalt in der Klinik ermöglichen sollte. Dabei setzte man stets auf die Solidarität unter den Patienten: Die höheren Taxen der Privatpatienten ermöglichten die Quersubventionierung.

Die Teuerung nach dem Zweiten Weltkrieg brachte das System des kostendeckenden Wirtschaftens ins Wanken. Der tägliche Pensionspreis für Patientinnen der III. Klasse hatte 1921–1940 rund Fr. 4.– betragen. 1955 war die Mindesttaxe auf Fr. 10.– und 1974 auf Fr. 72.– gestiegen, was einer Verteuerung um 620% in zwanzig Jahren

entsprach. Die Hohenegg geriet zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten. Um auch in Zukunft eine ausgeglichene Rechnung zu erzielen, hätten die Taxen massiv erhöht werden müssen. Diese Lösung hätte aber minderbemittelten Patientinnen den Aufenthalt in der Hohenegg verhindert. Im Jahresbericht 1966 wandte sich der damalige Stiftungsratspräsident Gottlieb Lehner mit einem eindringlichen Aufruf an die Öffentlichkeit: «Gibt es denn keine Lösungen? Ist die Reserve an Helfern und Helferinnen ausgeschöpft? Soll denn der Staat durch allfällige gesetzliche Massnahmen die Lücken füllen?»

Der Zeitgeist, der Eigennutz, war stärker als der Gemeinnutz. Die Vereinsorgane beschlossen 1973, um Subventionierung durch den Kanton Zürich nachzusuchen. Die Anerkennung der Klinik als subventioniertes Krankenhaus durch den Regierungsrat ermöglichte die Erfüllung der traditionellen Strategie, einen Klinikaufenthalt für alle Patienten zu ermöglichen.

Am 1. Mai 1975 erfolgte die Umwandlung des Vereins in eine Stiftung, in welcher der Kanton Partner wurde und die Hälfte des Stiftungsrates stellte. Die erste gemeinsame Sitzung des neuen Stiftungsrates fand am 14. November des gleichen Jahres statt. Die Anwesenheit des Meilener Gemeindepräsidenten Hans Hauser unterstrich die Wichtigkeit dieses Meilensteins in der Geschichte der Klinik.

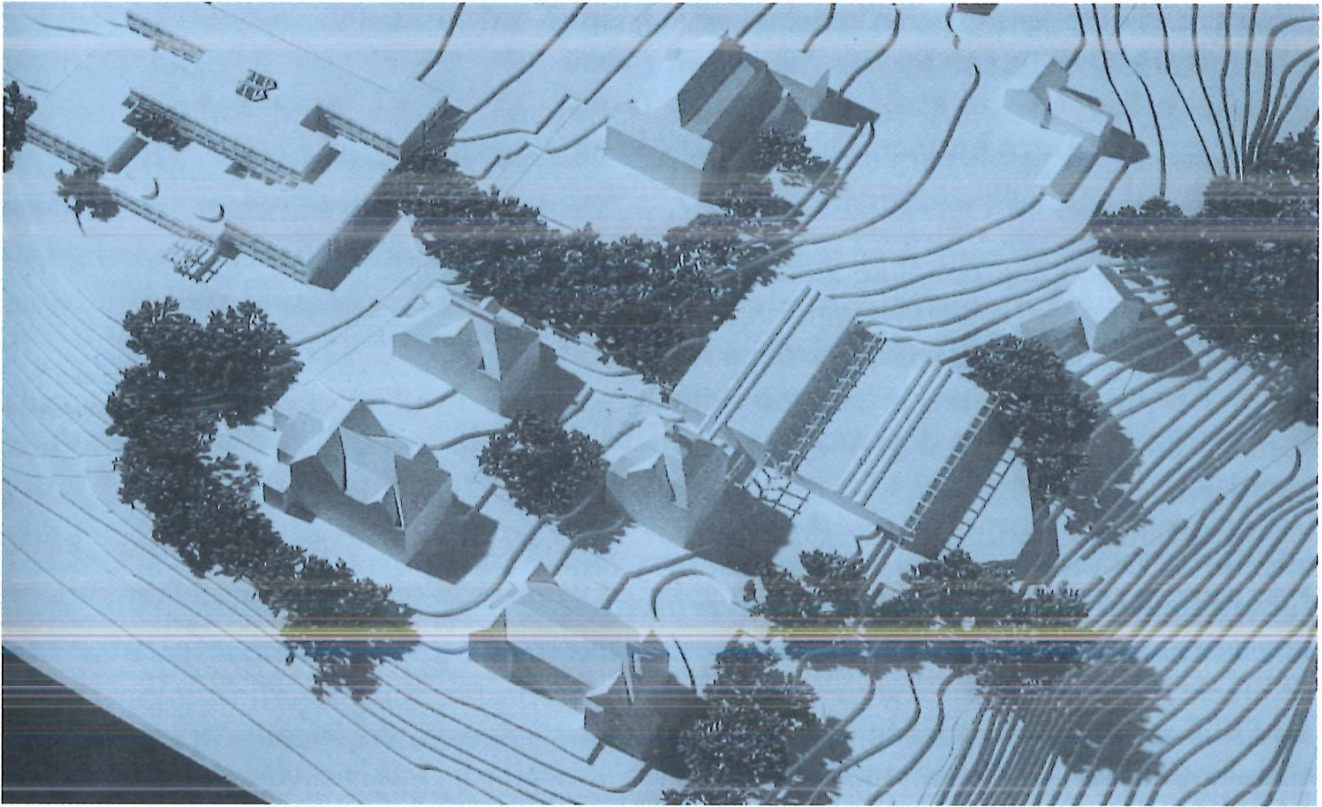
Die Hohenegg brachte eine bestens funktionierende Klinik in diese Partnerschaft, was dem Kanton erlaubte, Investitionen in eigene und dringend notwendige Kapazitätserweiterungen zu sparen. Die Stiftung übernahm zusätzlich die Verpflichtung, alles zu tun, um das Betriebsdefizit möglichst tief zu halten. Der Kanton sicherte im Gegenzug die Anerkennung der Hohenegg als voll subventioniertes Krankenhaus zu und versprach Investitionen «von Fall zu Fall».

Die Versprechungen des Kantons sind in den vergangenen 30 Jahren nur teilweise erfüllt worden. Die Planung von drei Gesamterneuerungen ist vom Kanton wohl bis zur Baureife begleitet, der Bau dann aber aus den verschiedensten Gründen nicht realisiert worden. Einzig ein Patientenhaus wurde zeitgemäss renoviert.

Dies hatte zur Folge, dass dringende Renovationen und Erneuerungen hinausgeschoben wurden und zunehmend eine untragbare Lage entstand. Seit dem überraschenden Entzug des kantonalen Leistungsauftrages 2005 steht deshalb die Stiftung vor einem



Exemplarisch für alle Spender der vergangenen hundert Jahre und als Ansporn für zukünftige Donatoren.



So sähe die Hohenegg heute aus, wenn die Gesamtplanung 1993 (Sieger des Wettbewerbs, Projekt Schoch) realisiert worden wäre.

Renovations- und Investitionsbedarf von rund 40 Mio. Franken. Das qualifizieren wir als Bruch des in Partnerschaften heiligen Prinzips von «Treu und Glauben», was vom Kanton jedoch bestritten wird. Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Visionen ist es hier nicht gelungen, sie voll umfänglich umzusetzen. Der Stiftungsrat 1975 hat die heute gewählte Betriebsart durch die finanzielle Hilfe des Kantons noch abwenden können. Der Stiftungsrat 2012 hofft, dass die private Eigeninitiative durch eine liberal denkende Bevölkerung wieder so unterstützt wird, dass die gemeinnützige Tätigkeit weiterhin möglich ist. Diese liegt ja vor, wenn die Leistungen ausschliesslich in altruistischer Art und Weise Dritten zugute kommen. Die Einschränkung auf Zusatzversicherte ist nicht durch uns zu verantworten.

Die Hohenegg als Ausbildungsstätte. Die Schwestern tragen die hauseigene Brosche.



Vision 6: Ausbildungsstätte Die Chefärzte der Hohenegg haben die Ausbildung von Psychiatrieschwestern von Anfang an an die Hand genommen. Durch die Einführung einer Hausdiplomierung mit eigener Brosche gehörten sie zu den Pionieren auf diesem Gebiet. Die Hohenegg zählte 1959 zu den Gründerkliniken der Schule für psychiatrische Krankenpflege «Südhalde» in Zürich. Es war deshalb 2005 besonders schmerzlich, dass durch den Schliessungsentscheid des Regierungsrates als erste Massnahme für die Auszubildenden ein neuer, sicherer Lern- und Arbeitsplatz gesucht werden musste. Auch diese Vision muss heute als weitgehend gescheitert betrachtet werden. Als Vertragsspital soll jedoch alles getan werden, was zur Qualitätssteigerung der Behandlung beiträgt.

Vision 7: «Zwätschgewäägli» Die vielen Zwetschgenbäume haben dem Panoramaweg auf der Geländekante den Namen gegeben. Seine



Das «Zwätschgewägli» –
Teil des Panoramawegs.

Fortsetzung mit Birnbäumen begleitet, war als «Birewäägli» gedacht, doch hat es sich im Volksmund nicht durchgesetzt. Mit der Wahl des Standortes, mit der Vision, den kranken Menschen ein schönes Umfeld zu schaffen, haben die Gründer viel dazu beigetragen, dass nicht nur die ärztliche Kunst sowie die fachliche Kompetenz und Fürsorge des Pflegepersonals für die Heilung der Kranken entscheidend waren. Als Nebenprodukt haben sie zur Förderung des Wohlbefindens unzähliger gesunder Spaziergänger viel beigetragen.

Wer heute auf dem «Zauberbänkli» sitzt und über den See in die Weite schaut, spürt die innewohnende Heilkraft. Dass dies möglich ist, verdankt die Hohenegg auch der Meilener Bevölkerung und ihrem Gemeinderat, welche durch ihre Einzonung als Landwirtschaftszone dazu beigetragen haben.

Vision 8: Kraft gewinnen für den Neuanfang Dieser Slogan ist seit 2006 das Leitmotiv der Privatklinik Hohenegg AG, der Nachfolgerin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Dieser Wechsel soll wie die Entstehungsphase vertieft dargestellt werden, da angenommen werden darf, dass diese Information interessiert. Wir folgen weitgehend dem Text von Felix Ammann (Delegierter des VR) und Walter Denzler (Verwaltungsdirektor) in der Jubiläumsschrift.



Der Protest gegen den Schliessungsentscheid des Regierungsrates – bunt, echt und von der guten Sache überzeugt.

Am 24. März 2004 beauftragte der Regierungsrat des Kantons Zürich die kantonale Gesundheitsdirektion, das Verfahren auf Entlassung der Hohenegg aus der Spitalliste Psychiatrie und das Verfahren auf Entzug der Staatsbeitragsberechtigung einzuleiten. Der Regierungsrat begründete dieses Vorgehen mit einer angeblich bestehenden Überkapazität von 250 Betten in der psychiatrischen Versorgung im Kanton Zürich. Mit diesem völlig unerwarteten Vorgehen wurde der Klinik Hohenegg die Basis für eine weitere Tätigkeit zum Wohle aller Patienten im Kanton Zürich entzogen. Die Konsternation war sowohl bei den Betroffenen der Klinik sowie der Stiftung wie auch in der Bevölkerung des Kantons Zürich entsprechend gross.

Eine Petition an die GD, auf diesen Entscheid zurückzukommen, wurde in kürzester Zeit von 80'000 Bürgerinnen und Bürgern unterzeichnet. Protestveranstaltungen in Meilen und Zürich gaben dem Unverständnis farbig-lautstarken Ausdruck. Alles verhalte ungehört.

Bereits am 7. Juli 2004 verabschiedete der Regierungsrat die neue Zürcher Spitalplanung mit Wirkung ab dem 1. Januar 2005. Die Hohenegg war darauf definitiv nicht mehr aufgeführt!

Entscheid des Bundesrates Am 10. August 2004 reichte die Hohenegg beim Bundesrat Beschwerde gegen den Entscheid des Kantons Zürich ein und beantragte eine Wiederaufnahme auf die Spitalliste des Kantons Zürich. Eventualiter sei der Kanton Zürich anzuweisen, die Klinik Hohenegg für die Behandlung von zusatzversicherten Patienten auf die Spitalliste aufzunehmen (die sogenannte Spitalliste B). Mit Entscheid vom 3. Juni 2005 hat der Bundesrat die Haupt-

forderung abgewiesen. Er begründete dies mit dem Hinweis, dass die Psychiatrieplanung des Kantons Zürich 2005 KVG konform sei, kein Bundesrecht verletze und im freien Ermessen der Kantone liege. Allerdings wurde der Eventualantrag gutgeheissen.

Utopie «Privatklinik Hohenegg» Der Entscheid des Bundesrates war für die Hohenegg schicksalsschwer. Auf der einen Seite bedeutete er das definitive Aus für die bisherige Klinik mit ihrem umfassenden Leistungsangebot für alle Patienten. Auf der anderen Seite ergab sich damit zumindest theoretisch die Möglichkeit, wenigstens einen Teil weiter zu betreiben. Dieses Vorhaben war allerdings auf den ersten Blick gesehen reichlich utopisch. In der Folge prüften der Stiftungsrat und externe Berater die betriebswirtschaftliche Machbarkeit. Erschwerend kam dazu, dass ein Investitionsbedarf in der Größenordnung von über CHF 30 Mio. für eine Gesamtanierung bestand. Als Zielgrössen sah der Businessplan vor: 63 Betten, 21'000 Pflgetage, knapp 100 Vollzeitstellen und die Konzentration des Leistungsangebots.

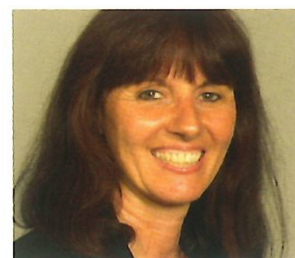
Allen Beteiligten war klar, dass Risiken und Unwägbarkeiten bestanden. Neben der kritischen Beurteilung der Chancen im Markt war völlig unklar, wie sich die Krankenkassen stellen würden. Ohne entsprechende Verträge mit kostendeckenden Tarifen war das Projekt von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Der Stiftungsrat hat sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, das Abenteuer «Privatklinik Hohenegg» zu wagen.

Start der Privatklinik Hohenegg am 1. Januar 2006 Nach dem Entscheid des Stiftungsrates standen nur gerade knapp 7 Monate zur Verfügung, um den Start vorzubereiten. Eine Projektgruppe nahm die erforderlichen Arbeiten für eine zeitgerechte Betriebsaufnahme an die Hand. Am 23.9.2005 wurde die Privatklinik Hohenegg AG gegründet eine 100%ige Tochter der gemeinnützigen Stiftung Hohenegg. Als Verwaltungsräte wurden zwei ehemalige Stiftungsräte, Jasmin Blanc Bärtsch und Peter Schulthess, sowie Viktor Meyer, Felix Ammann als Delegierter des VR bei der Klinikleitung und Prof. Dr. iur. Tomas Poledna als Präsident ernannt. Nachdem der letzte Patient im November die alte Klinik verlassen hatte,



Prof. Dr. Tomas Poledna
(Präsident des Verwaltungsrates)



Jasmin Blanc Bärtsch
(Mitglied des VR)



Peter Schulthess
(Mitglied des VR)



Dr. med. Viktor Meyer
(Mitglied des VR)



Felix Ammann
(Delegierter des Verwaltungsrates)

blieben 6 Wochen, um die notwendigen Anpassungsarbeiten durchzuführen – ein ambitionierter Zeitplan. Trotz grosszügiger Abfindungsbeiträge des Kantons Zürich für die ehemaligen Mitarbeitenden der «alten» Hohenegg entschlossen sich 75 Mitarbeitende, das Abenteuer Privatklinik mitzutragen.

Der Mut aller Beteiligten wurde dann mit dem fristgerechten Start der neuen Klinik mit 33 Betten am 1. Januar belohnt. Damit lebte die Klinik Hohenegg wohl weiter, war aber noch lange nicht «über dem Berg».

Der Erfolg gibt uns Recht Bereits ab Januar 2006 war die neue Klinik gut ausgelastet und am 18. April 2006 konnte eine weitere Station im Haus Attika (früher Haus 2) eröffnet werden. Die Kapazität der Klinik erhöhte sich damit auf 45 Betten. Trotz dieser Kapazitätsausdehnung blieb die Belegung mit über 90% konstant hoch. Die weiterhin gute Nachfrage führte dazu, dass am 10. April 2008 eine weitere Kapazitätsausdehnung auf 54 Betten vorgenommen und der Stellenplan auf gut 70 Vollzeitstellen aufgestockt werden konnte. Damit war der endgültige ‚Proof of concept‘ erbracht.

Markt und Positionierung Die neue Hohenegg konnte auf einem intakten Ruf der alten Hohenegg aufbauen. Die therapeutische Ausrichtung und die Grundhaltung wurden beibehalten. In der deutschen Schweiz gab es im Gegensatz zur Somatik (noch) keine Psychiatrie-Klinik, die ausschliesslich Zusatzversicherte behandelte. Somit war die Positionierung der Klinik gegeben – eine Nische. Es galt also, die Leistungen in allen Bereichen darauf auszurichten. Aus dieser Ausgangslage heraus wurden die Vision formuliert und die strategischen Erfolgspositionen dafür erarbeitet.

Die Privatklinik Hohenegg ist die führende psychiatrische Klinik für privat- und halbprivat versicherte Patientinnen und Patienten in der deutschsprachigen Schweiz. Sie ist eigenwirtschaftlich. Die PKH bietet heute erwachsenen Personen mit psychischen und psychosomatischen Erkrankungen eine intensive stationäre Behandlung. Die Klinik wird offen geführt. Mit drei Kompetenzzentren hat sich die Privatklinik Hohenegg auf die Bereiche Burnout und Lebenskrise, Depression und Angst sowie Psychosomatik spezialisiert. Behandelt werden aber auch alle anderen psychiatrischen Krankheitsbilder, die in einem offenen stationären Rahmen betreubar sind.

Parallel zu den drei Kompetenzzentren ist die Klinik auf weitere Behandlungsschwerpunkte wie Zwangskrankheiten, posttraumatische Störungen und Substanzabhängigkeit spezialisiert.

Fünf eigens entwickelten Prinzipien prägen die Therapie: das

D+4V-Prinzip:

- Distanzieren von den aktuellen Belastungen im Leben ausserhalb der Klinik;
- Verstehen der Krankheitsursachen und der Persönlichkeitsentwicklung;



- Verarbeiten der negativen Auswirkungen von Krankheit und traumatisierenden Lebenserfahrungen;
- Verstärken der Ressourcen und der Selbstheilungskräfte;
- Verändern der inneren Einstellungen und der äusseren Lebensgestaltung.

Den Verantwortlichen der PKH ist bewusst, dass die neue Hohenegg, die nicht mehr in eine kantonale Psychiatrieversorgung eingebunden ist, sich neu vernetzen muss. Das geschieht einerseits mit der Mitgliedschaft bei den Swiss Leading Hospitals und andererseits durch Kooperation mit Universitäten und Fachverbänden. Die Klinik hat mit «Recognized for Excellence» bereits die zweite von drei Qualitätsstufen erreicht. Sogar der Kanton Zürich hat in seinem Strukturbericht zur Psychiatrieplanung 2012 der Privatklinik Hohenegg die höchste Benotung für die Leistungsqualität erteilt.

Eine grosse Herausforderung lag – und liegt auch in Zukunft – darin, die Krankenkassen von der Sinnhaftigkeit eines entsprechenden Angebotes für ihre Versicherten mit einer Zusatzversicherung zu überzeugen. Dabei konnten wir in der ersten Verhandlungsrunde von der Hochpreispolitik unserer Konkurrenten profitieren. In der Folge konnte mit allen Versicherern eine solide Vertrauensbasis aufgebaut werden. Wesentlich war und ist auch die emotionale Bindung der Bevölkerung sowie der zuweisenden Ärzte zur Hohenegg.

Spitalplanung Psychiatrie 2012 – wieder ohne Hohenegg! Mit der Einführung der neuen Spitalfinanzierung ab dem 1. Januar 2012 wurden die Kantone gezwungen, ihre

Der Stiftungsrat 2012.
V.l.n.r. Eric Joly, Eugen Klöti, Hansruedi Fuhrer, Peter Moser, Eberhard Rust. Es fehlt Hans Dietschweiler.



Heinz Scherz,
Präsident der Baukommission 1991 – 2010.



Hans Dietschweiler,
Präsident der Baukommission seit 2010.



Hansruedi Fuhrer

Spitalplanungen zu überprüfen und anzupassen. Auch die Hohenegg hat sich in diesem Prozess wieder um eine Aufnahme auf die Spitalliste beworben, hat aber vom Kanton Zürich einmal mehr eine Zurückweisung erhalten. Nach abermaliger reiflicher Überlegung wurde entschieden, dieses Verdikt kampflos hinzunehmen. Damit ist der zukünftige Weg der Klinik als «Vertragsspital» vorgezeichnet. Es gilt auch in Zukunft in der Lage zu sein, der Stiftung als Eigentümerin der aufwändig renovierten Liegenschaften einen adäquaten Mietzins zu bezahlen. Möge dieses Vorhaben zum Wohle aller Betroffenen gelingen!

Schon Theodor Zangger begegnete 1912 ungläubiges Staunen, dass sein Asyl funktioniert. «Sie haben wohl besondere Götter, die ihnen helfen! Ich erwiderte: Nein, der eine, alte, treue Herrgott tut's schon. An Gottes Segen ist alles gelegen.» Wir alle wollen unseren Teil dazu beitragen.

Vision des Stiftungsratspräsidenten für die nächsten hundert Jahre Wir wollen in der psychiatrischen und psycho-therapeutischen Behandlung von Menschen «führend» sein. Die Hohenegg blickt auf hundert erfolgreiche Jahre zurück. Sie war in vielen Bereichen führend. Nun wissen wir aber, dass vergangener Ruhm keine Garantie ist für zukünftige Erfolge. Wohl aber vermögen Leistungen in früheren Epochen anzuspornen, zur Verpflichtung zu werden. Wir wollen auch in Zukunft zu den führenden Kliniken der Schweiz, zu den Besten gehören. Ich gebe zu bedenken: Elite wird man nicht durch Beitritt, nicht durch Bekenntnis, nicht durch Anspruch und schon gar nicht durch Vorrechte. Keine Organisation und keine Belegschaft von Ehre zählen sich selber zur Elite. Das ist stets dem Urteil anderer zu überlassen. Aber es ist ehrenhaft, nach diesem Urteil zu streben, mit Leistung und durch Bewährung. Es ist nicht leicht, als «Hohenegg» zu bestehen. Sie kann auf eine grosse und lange Tradition und auf aussergewöhnliche Leistungen zurückblicken. Der Massstab bei der Elite ist strenger als bei anderen. Man wird kritischer beobachtet und Vergleichen unterzogen. Vergleiche verlangen aber auch vergleichbare Bedingungen, also Fairness im weitesten Sinne. Diese vergleichbaren Bedingungen erhoffen und fordern wir als Vertragsspital in einem Umfeld, in dem andere Kliniken von den Privilegien der Spitalliste profitieren. In diesem Sinne soll unser Jubiläumsjahr ein kurzes Innehalten sein, um neue Kraft zu gewinnen. Gott helfe uns.

Die «Jubiläumsschrift 100 Jahre Hohenegg Meilen» kann zum Preis von Fr. 30.– bezogen werden beim Sekretariat PKH, Hohenegg 1, Postfach 555, 8706 Meilen.
Tel 044 925 12 12
Fax 044 925 12 13
e-mail privatklinik@hohenegg.ch
Informationen:
www.hohenegg.ch

* **Professor Dr. Hansruedi Fuhrer** ist Präsident des Stiftungsrates der Klinik Hohenegg und Historiker.